

CSI: Wolf im oberen Saminatal

Raubtierkrimi Vor Kurzem hat das Amt für Umwelt bestätigt, dass erstmals ein Wolf in Liechtenstein nachgewiesen wurde. Dass man dem Raubtier überhaupt erst auf die Schliche kam, ist Jagdaufseher Christoph Meier und seinem Jagdhund Eros zu verdanken.

Gary Kaufmann
gkaufmann@medienhaus.li

Am 25. Dezember 2018 tappte der Wolf um 18.30 Uhr im oberen Saminatal in eine Fotofalle. So einfach sich der Umstand anhört – bis es zu der Aufnahme kam und wie man den vermeintlichen Täter des gerissenen Rotwilds (die DNA-Analyse steht noch aus) entdeckte, fand ein wahrer Raubtierkrimi statt, den man sonst nur von der Primitivzeit her kennt. «Es ist eine längere Geschichte. Von meinem Gefühl her könnte der Wolf schon vergangenen Sommer ins Land gekommen sein», berichtet Jagdaufseher Christoph Meier, der für das Revier Bargella verantwortlich ist.

Tierischer Urinstinkt führt zur ersten Fährte

Der Raubtierkrimi startete am 28. August 2018. Meier war mit seinem Jagdhund Eros im Saminatal unterwegs, da stellten sich dem Tier die Haare auf und es fing laut zu knurren an. Für den Jagdaufseher war das merkwürdige Verhalten des Hundes bereits ein erstes Indiz für den Besuch des Wolfes. Wenige Tage zuvor wurde Meier von Hirten kontaktiert. Dessen Kühe, die auf der Alp Bargella grasten, seien durch den Zaun völlig nervös von der Weide weggelaufen.

«Da war mir klar, dass ein Wolf in der Gegend gewesen sein muss», erzählt Meier. Anschliessend habe er nach Spuren gesucht und sei auf verdächtige Pfotenabdrücke gestossen. Für alle Fälle machte der Jagdaufseher einen Gipsabdruck. «Für einen gesicherten Nachweis des Wolfes reichte das nicht aus. Obwohl es für diese Gegend ungewöhnlich



Jagdaufseher Christoph Meier und Jagdhund Eros haben im Revier Bargella den ersten gesicherten Wolf in Liechtenstein entdeckt.

Bild: zvg

wäre, hätten sie immer noch von einem Hund sein können.»

Dank eines Kollegen die Spur wiedergefunden

Daraufhin blieb es in Liechtenstein – abgesehen von den Dis-

kussionen sowie Stellungnahmen zum Konzept – lange Zeit ruhig um den Wolf. Erst nach den Weihnachtstagen nahm der Raubtierkrimi wieder an Fahrt auf: Am 27. Dezember erhielt Meier eine Meldung von seinem

Kollegen Martin Dermon aus dem Jagdrevier Saas. Dieser habe von der gegenüberliegenden Seite einen Kadaver entdeckt, welcher als Rotwildriss identifiziert werden konnte. Für Jagdaufseher Meier wiesen die Bissabdrücke

und die umliegenden Spuren eindeutig auf einen Wolf hin. «Von einem Luchs konnten diese nicht sein.»

Wie Meier schildert, deuteten die vorhandenen Überreste daraufhin, dass das Rotwild etwa zwei Tage vor der Entdeckung gerissen wurde. Wenige Hundert Meter vom Kadaver entfernt, ist derzeit für das laufende Luchsmonitoring eine Wildtierkamera aufgestellt. Die Chance, dass diese den Wolf aufgezeichnet hat, war dementsprechend gross. Und tatsächlich wurde man im angenommenen Zeitrahmen bei den Aufnahmen fündig. Erst dieser Raubtierkrimi hat den scheinbaren Täter überführt und als erster gesicherter Nachweis für den Wolf in Liechtenstein ein historisches Moment erbracht.

Liechtensteiner Jägerschaft nimmt Wolf gelassen hin

Vorgestern traf sich der Jägerschaft-Vorstand zu einer Sitzung. Diese fand keinesfalls ausserordentlich oder wegen der aktuellen Neuigkeiten statt. Denn wie Präsident Michael Fasel schildert, seien die Jäger durch den Nachweis des Wolfes nicht angespannt. Man blicke den Entwicklungen «mit Interesse entgegen». Er verweist auf ihre Stellungnahme zum Wolfskonzept, welche die Liechtensteiner Jägerschaft beim Amt für Umwelt eingereicht hat. Darin befürwortete sie die Anlehnung an das Schweizer Pendant. Allerdings müssten laut Fasel in der Liechtensteiner Variante noch die Zuständigkeiten klarer geregelt werden. Als Hausaufgaben geben die Jäger den Behörden mit, neben den Nutztieren auch das Wildtier zu berücksichtigen. «Der Wolf treibt das Wildtier

weiter in die steilen Lagen. Häufig handelt es sich um Gebiete, in denen sie eigentlich nicht sein sollten und deshalb Schaden anrichten.»

Auch der Entdecker des Raubtiers schätzt die Lage kritisch ein. «So einfach, wie das Amt die Angelegenheit darstellt, ist es nicht», meint Christoph Meier. «Das Konzept ist noch nicht durch und der Wolf ist kein Schosstier.» Gerade Nutztierhalter dürften besorgt sein, aber auch für die Jagdhunde im Einsatz und freilaufende Hunde stelle das Raubtier eine erhebliche Gefahr dar. Man müsse die Situation genau beobachten und allenfalls reagieren, empfiehlt der Jagdaufseher.

Landwirte können nicht viel dagegen machen

Auch bei den Bauern bricht aufgrund des ersten gesicherten Wolfes noch lange keine Panik aus. «Wir müssen die Situation so nehmen, wie sie kommt», sagt Landwirt Norman Bühler. Seine Herden befinden sich unter anderem auf der Alp Silum, unweit vom Sichtungsort des Raubtiers. Durch elektronische Zäune sind sie seiner Meinung nach – im Gegensatz zum freilaufenden Wild – so gut es geht geschützt. Zudem habe sich der Wolf auf der Durchreise befunden und sei inzwischen weitergezogen. Bezüglich des Wolfskonzepts vertritt Bühler eine klare Meinung. Vor allem den «erheblichen» Schutzstatus des Raubtiers finde er bedenklich. «Dass ein Wolf vorbeikommt und Wild reisst, musste früher oder später einmal passieren. Allerdings hat es in einem so dicht besiedelten Gebiet wie Liechtenstein definitiv keinen Platz für sesshafte Rudel.»

Von der Lichtverschmutzung bedroht

Käfer Mit der Wahl des Glühwürmchens zum Tier des Jahres 2019 wirft Pro Natura ein Schlaglicht auf den Zerfall der Wunderwelt der Insekten, die zunehmend gefährdet ist. In Liechtenstein ist der «Grosse Leuchtkäfer» die am häufigsten vorkommende Leuchtkäferart.

Momentan befinden sich die Glühwürmchen in der Winterruhe. Erst an warmen Frühlingstagen erwachen sie wieder aus ihrem Schlaf. Mit der Wahl des Glühwürmchens zum Tier des Jahres 2019 lenkt Pro Natura die Aufmerksamkeit auf den Zerfall der Wunderwelt der Insekten. «Die Glühwürmchen bilden eine Familie von Käfern. Das heisst, es gibt viele verschiedene Arten, welche unterschiedliche Lebensweisen haben. In der Schweiz – und wahrscheinlich auch in Liechtenstein – ist der «Grosse Leuchtkäfer» die weitverbreitetste Art der Glühwürmchen», erläutert Samira Schädler von der Umweltbildung und dem Naturschutz der Liechtensteinischen Gesellschaft für Umweltschutz (LGU).

Kurz vor ihrem Ende erleuchten die Käfer

Mehrere Jahre seines Lebens – geradezu den grössten Teil davon – verbringt der Grosse Leuchtkäfer als Larve. Während dieser Zeit durchläuft sie mehrere Entwicklungsstadien, wie Samira Schädler beschreibt. Zuletzt verpuppen

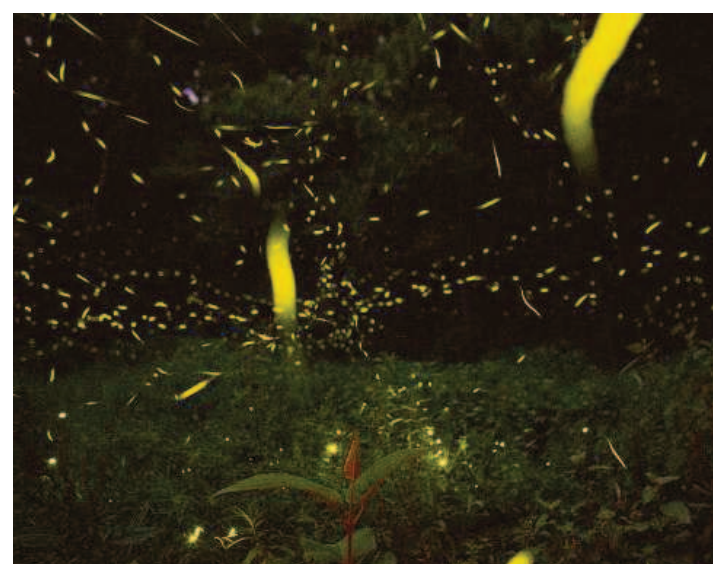
sich die Larven und schlüpfen als Leuchtkäfer. Diese leben nur für eine kurze Zeit. Das bedeutet, dass sich das Glühwürmchen erst gegen Ende seines Lebens als zauberhaftes Leuchtwesen entpuppt, während es in den lauen Sommer Nächten die Landschaft mit seinem Licht verzaubert.

Zwar ist das geheimnisvolle Tier hierzulande noch weit verbreitet, doch sein Lebensraum schrumpft stetig und ist daher bedroht. «Das Insektensterben betrifft alle Arten und hat verschiedene Ursachen. Die Erhaltung und Schaffung von strukturreichen und vielfältigen Lebensräumen kommt auf jeden Fall einer Vielzahl von Arten zugute. In unserer viel genutzten Landschaft mit den sich stetig ausbreitenden Siedlungen werden für Glühwürmchen geeignete Lebensräume immer seltener», beschreibt Samira Schädler die Bedrohung. Die steigende Lichtverschmutzung setzt dem Glühwürmchen wie auch unzähligen anderen Insekten zu. Pro Natura möchte folglich ein Zeichen setzen. «Aussagen über den Zustand der Popu-

lation der Glühwürmchen in Liechtenstein ist schwierig zu machen. Um ihr Vorkommen zu beurteilen, müssten Fachpersonen regelmässig die Anzahl der Tiere erfassen. Ein solches Monitoring besteht unseres Wissens nicht, aber wir nehmen an, dass der Zustand der Populationen ähnlich wie in den angrenzenden Regionen ist», vermutet Samira Schädler.

Das Glühwürmchen braucht die Dunkelheit

Gemäss der LGU bräuchten Glühwürmchen strukturreiche Lebensräume wie beispielsweise Waldränder, Übergangsbereiche, Feuchtgebiete, naturnahe Gärten usw. Dort kommen auch Schnecken vor, von welchen sich die Larven des Grossen Leuchtkäfers ernähren. Zudem benötigt das Insekt Dunkelheit. «Nur die adulten Weibchen leuchten. Sie können nicht fliegen und locken mit ihrem leuchtenden Hinterleib die flugfähigen Männchen an. Dies funktioniert natürlich nur im Dunkeln. Die nächtliche Lichtverschmutzung verhindert



Weibliche Glühwürmchen entzünden, nachdem sie geschlüpft sind, an einem für sie geeigneten Platz das Landfeuer für die liebevollen Männchen.

Bild: Keystone

also, dass Glühwürmchen sich fortpflanzen können», so Samira Schädler über die Problematik. Das Licht entsteht durch eine chemische Reaktion. Die männlichen Glühwürmchen überfliegen ihren Lebensraum und halten Ausschau nach dem er-

sehnten Liebessignal. Die gesamte Paarungszeit ist ein Wettlauf gegen die Zeit. Die erwachsenen Tiere fressen nämlich nichts mehr. Wer sich jetzt nicht paaren kann, stirbt nach rund zwei Wochen, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Das Licht-

spektakel ist während der Monate Juni und Juli zu beobachten.

Die viel grössere Beute wird innerhalb eines Tages gefressen

Die Hauptbeute der Larven sind Schnecken. Ihre rüden Jagdmethoden passen laut Pro Natura ganz und gar nicht ins romantische Bild der Glühwürmchen als feenhafte Lichtwesen. Die Larven pirschen sich an ihre oft viel grösseren Beutetiere heran. Sie töten die erbeutete Schnecke mit Giftbissen und fressen sie innert eines Tages auf.

Die Tierwelt ist eine Welt der Insekten. Von rund 36 000 in der Schweiz bekannten Tierarten gehören 30 000 zu den Insekten, wie Pro Natura in einer Mitteilung informiert. Wo es den Insekten gut geht, sei die Natur in Ordnung. Doch die Welt der Insekten zerfalle in beängstigender Geschwindigkeit. Lebensraumzerstörung, Pestizide, Lichtverschmutzung und andere Faktoren setzen ihr zu.

Melanie Steiger
msteiger@medienhaus.li